

# Schule der Zukunft

*Lutz Pepping & Olga Rogachevskaya*

Im September 2011 fand im Rahmen des Jugendfestivals 2 in Berlin ein Workshop mit SchülerInnen und ihren Eltern statt, dessen Ziel es war, ihre Bedürfnisse zu artikulieren und somit die Lücken des jetzigen Bildungssystems für Hörgeschädigte aufzudecken. Die Ergebnisse waren wie erwartet: Es besteht ein großes Bedürfnis nach Verständnis für die gehörlosen SchülerInnen, ihrer Identität und ihrer Sprache. Auch heute, im 21. Jahrhundert, gibt es trotz einiger bilingualer Projekte viel zu wenige Unterrichtsangebote in Gebärdensprache. Des Weiteren wurde Besorgnis über den neu eingeführten Inklusionsbegriff geäußert. Die Teilnehmer des Workshops fühlen sich von der Inklusionsdebatte ausgeschlossen und sind mit dem neuen System nicht einverstanden, da ihre Bedürfnisse auch dort ignoriert werden. Außerdem wurde der Bedarf nach mehr gebärdensprachkompetenten und tauben Lehrpersonen, die für die SchülerInnen auch mögliche Vorbilder sein sollten, geäußert. Auch speziell ausgebildetes Personal wie SchulpsychologInnen und SozialarbeiterInnen werden in den Schulen vermisst.

Die Belange der Minderheit von hörgeschädigten SchülerInnen sollten angehört und anerkannt werden, denn sie sind lautlos, aber nicht sprachlos. Den SchülerInnen sollte eine Stimme verliehen werden, damit sie ein Gehör finden. Aus diesem Grunde hat im Rahmen der DFGS-Tagung ein weiterer Workshop mit PädagogInnen und Fachleuten aus diesem Be-

reich stattgefunden. In drei Arbeitsgruppen sind die unten ausgeführten Themen bearbeitet worden.

Wir schrieben als Konsequenz aus dem Workshop mit den SchülerInnen und Eltern einen Forderungsbrief an die damalige Bundesbildungsministerin Frau Prof. Dr. Schavan und bekamen von ihr eine Antwort. Die erste Gruppe sollte sich damit kritisch auseinandersetzen. Auch sollte sie sich mit den Ergebnissen aus der Perspektive der SchülerInnen und ihrer Eltern befassen.

Die zweite Gruppe sollte sich mit dem Konzept „Braucht Deutschland eine Gebärdensprachschule?“ von Pepping (2012) befassen.

Die dritte Gruppe durfte eine Traumvorstellung einer Schule entwickeln und dabei ihre Kreativität entfalten.

Die Ergebnisse der drei Gruppen werden im Folgenden vorgestellt:

Die erste Gruppe fand es positiv, dass Frau Prof. Dr. Schavan auf unseren Brief eingegangen ist, auch wenn sich der Inhalt nicht direkt mit den genannten Problemen befasste, sondern das neue Inklusionskonzept pries und wir mit unseren Sorgen an die Bundesländer verwiesen wurden. Es lohnt sich daher zu überlegen, wo wir mit unserem neuen Konzept ansetzen wollen und mit welchem

Bundesland es sich am besten zusammenarbeiten lässt. Die kritische Begutachtung der SchülerInnenwünsche ergab, dass viele davon gut umgesetzt werden können. Es geht dabei vor allem um die Qualifikationen von LehrerInnen, die weiterentwickelt werden sollten. Die KollegInnen sollten und können ihre gebärdensprachlichen Kompetenzen verbessern und die kulturellen Hintergründe ihrer hörgeschädigten SchülerInnen besser verstehen lernen. Des Weiteren können die konzeptuellen Aspekte der Unterrichtsformen eine neue Gestalt annehmen, indem das neu gewonnene Menschenbild der Gehörlosen miteinbezogen wird. Sinnvoll wäre hierbei ein Multiplikatoren-Modell, bei dem sich die KollegInnen gegenseitig motivieren und informieren. Natürlich ist hier nicht nur die persönliche Motivation der KollegInnen entscheidend, sondern auch die Rahmenbedingungen, die von den personellen und materiellen Gegebenheiten abhängen. Die Schulen sollen Autonomie gewinnen und bildungspolitisch notwendige Entscheidungen selbst treffen können.

Das Besondere an der zweiten Gruppe war die Anwesenheit der ersten VerfechterInnen der gebärdensprachlichen Bewegung, die das junge Ideal des neuen Konzeptes positiv aufnahmen. Zugleich wurde das Konzept im Gegensatz zu den jungen MitstreiterInnen jedoch kritischer unter die Lupe genommen und seine realistische Umsetzung in Frage

gestellt. So wurde in erster Linie ein Frühfördermodell vermisst, das einen Einstieg in dieses spezielle Konzept gewähren soll. Die Eltern müssten Gebärdensprachkurse belegen, damit sie den kommunikativen Normen der Schule gerecht werden. Weiterhin wurde in Frage gestellt, ob eine gemeinsame Beschulung hörender und gehörloser SchülerInnen in der Gebärdensprache funktionieren könne, da beide Gruppen verschiedene soziale Hintergründe haben und unterschiedliche Förderungsformen benötigen. Es wäre zu bedenken, wie verschiedene Kulturen und sprachliche Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen wären. Es gibt zwar erfolgreiche Geschichten bilingualer Unterrichtskonzepte in zwei verschiedenen Landessprachen, doch die Kombination von Lautsprache und Gebärdensprache mit hörenden und gehörlosen Kindern wäre (noch) ein Novum. Außerdem besteht weiterhin die Frage nach der Klientel. Welche Eltern hätten aus welchen Gründen ein Interesse, ihre Kinder auf eine weit entfernte Schule mit einer für die Eltern neuen Konzeptlandschaft zu schicken? Last but not least besteht die Frage der Finanzierung des Konzepts. Denn immer wieder spielt es eine entscheidende Rolle, woher das benötigte Geld fließen soll und welches Bundesland bereit wäre, ein neues Konzept zu unterstützen. Man könnte auf die Lösung im Artikel über die Gebärdensprachschule zurückgreifen (Pepping 2012). Da die Staatliche Europa-Schule in Berlin (SESB) bereits ein stabiles Gerüst mit verschiedenen

bilingualen Angeboten aufweist, wäre es theoretisch möglich, einen weiteren sprachlichen Zweig mit Gebärdensprache aufzubauen. Die angemerkten Kritikpunkte werden bei der Ausarbeitung des Konzeptes berücksichtigt werden. Die Autoren wünschen sich weitere Kritik und Vorschläge, die an [traumschule@gmail.com](mailto:traumschule@gmail.com) geschickt werden können.

Die dritte Gruppe hat sich innerhalb kurzer Zeit reichlich kreativ ausgetobt. Ihr Konzept ähnelt relativ unserem Gebärdensprachschulkonzept. Das Bild vom Förderzentrum wird vermieden, stattdessen soll es eine Gebärdensprachschule mit DGS als L1 und Lautsprache als L2 für ein breiter gefächertes Klientel geben. Es können nicht nur hörgeschädigte SchülerInnen die Schule besuchen, sondern auch hörende SchülerInnen mit Erfahrungen in der Gebärdensprache oder Schüler mit anderen Behinderungen. Sowohl die gehörlosen als auch die hörenden Schüler sollen schon vorab bilinguale Frühförderung erhalten, wobei an die Vorteile der BabySigns gedacht werden sollte. Da sowohl die Gebärdensprache als auch die Lautsprache im Zentrum der sprachlichen Förderung stehen, sollten auch gehörlose und hörende PädagogInnen in der Schule arbeiten, die abwechselnd unterrichten und fördern. Eine etwas wagemutige Idee ist der Einsatz von Englisch und BSL im Unterricht ab der 3. Klasse, der jedoch davon zeugt, dass die neue Schule nicht „sonderorientiert“ ist, sondern sich

nach allgemeingültigen Standards richtet.

Die skeptische Frage, ob es Sinn macht, in einer Minderheitssprache wie der DGS zu unterrichten, beantwortet die Gruppe positiv und verweist auf die damit verbundene Förderung des Intellektes und die Vermittlung des sprachlichen Kontrasts von DGS und Lautsprache.

Auch diese Gruppe stellte die Frage nach der finanziellen Unterstützung und schlägt vor, eine geeignete Stiftung für dieses Vorhaben zu gewinnen.

Im Workshop wurde deutlich ausgearbeitet, dass die TeilnehmerInnen trotz großer Entwicklungen im Bereich der Hörgeschädigtenpädagogik weiterdenken wollen. Der nächste Meilenstein wäre eine Schule, die anderen allgemeinbildenden Schulen in nichts nachsteht. Die Rolle der hörgeschädigten SchülerInnen in der neuen Schule wäre nicht durch einen Sonderstatus geschützt, sondern den allgemeinen Standards ebenbürtig. Diese neue Schule behandelt alle SchülerInnen in gleicher Weise, gibt ihnen eine Sprache, in der sie sich ausdrücken und bewegen können, und ermöglicht in diesem Rahmen auch eine Inklusion gehörloser SchülerInnen und ihrer Eltern. Die hörenden SchülerInnen wären bestens für eine von Diversität geprägte Gesellschaft vorbereitet und die gehörlosen SchülerInnen würden einen positiven Eindruck von

ihrer „hörenden“ Umwelt gewinnen.

Die Rückmeldungen der WorkshopteilnehmerInnen waren rundum positiv. Ihrer Meinung nach ging der Workshop auf ihr Bedürfnis nach Produktivität und Mitgestaltung ein. Die entstandenen Dialoge sollen fortgesetzt werden und es besteht der Wunsch nach Gründung einer Arbeitsgruppe (diese gibt es nach aktuellem Wissen nur in Berlin beim Gehörlosenverband mit der „Inklusiven Arbeitsgruppe“), um das neue Konzept auszuarbeiten.

---

#### **Literatur:**

Pepping, Lutz (2012): „Braucht Deutschland eine Gebärdensprachschule?“. In: dfgs-forum 19:1, 98-115.

#### **Verfasserin:**

Olga Rogachevskaya  
Referendarin  
Ernst-Adolf-Eschke-Schule  
in Berlin  
Email: olga.rogachevskaya@  
gmail.com



#### **Verfasser:**

Lutz Pepping  
Referendar  
Ernst-Adolf-Eschke-Schule  
in Berlin  
Email: lutz.pepping@  
gmail.com